

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Marcia Davenport**  
**Das unwandelbare Maß**  
Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

## 1. KAPITEL

Die letzten Augenblicke, ehe es dunkel im Zuschauerraum wurde, waren von zauberhaftem Reiz: diese Pracht und dieser Glanz, dieses Lachen und Schwatzen inmitten der prunkvollen, festlichen Farben Weiß, Gold und Scharlachrot. Die feierlich in Schwarz gekleideten, klassisch wirkenden Theaterdiener mit ihren weißen Handschuhen und silbernen Amtsketten geleiteten die letzten Besucher an ihre Plätze. Dann erloschen die Lichter allmählich, und unwillkürlich wandelte sich die Stimmung des Publikums. Die schönen Köpfe und Schultern, die lächelnden Gesichter, die blitzenden Geschmeide, die prächtigen Gewänder und Handschuhe, die kostbaren, über die weiß-goldenen Stühle geworfenen Pelze zogen nicht mehr die eifrig forschenden Blicke an, die bis dahin wie elektrisiert von Loge zu Loge und von den Logen zum Parkett gewandert waren. Das Stimmengewirr verebbte, und selbst das Murmeln und Rascheln verstummte, während in diesem Augenblick intensivster Schönheit, wo die letzten Lichter weich in den rotseidenen Tiefen der Logen glühten und das übrige Haus in tiefes Schweigen und Dunkel gehüllt war, sich ein märchenhafter Zauber herabsenkte, noch ehe ein Ton gespielt wurde.

Harriet Piers liebte diesen Moment ganz besonders. Für sie hatte er immer noch den Reiz des Neuen. Aber man konnte die Scala tausendmal sehen, dachte sie, oder vielmehr erleben — denn so tief war die Wirkung, die sie ausübte — und stets von neuem davon ergriffen werden. Jedesmal empfand sie dasselbe atemberaubende Gefühl, dasselbe Verlangen, ein beschreibendes Wort für diesen

Augenblick zu finden, das die Quintessenz alles Schönen barg, das sie je erlebt hatte. Doch das Wort kam ihr nicht in den Sinn. Sie saß sehr still in ihrem Winkel von Lydia Marchisis Loge; ihre Hände lagen verschränkt im Schoß, nur ihre Augen wanderten langsam im Kreis umher. Sie verweilten jedoch nicht bei der Dalverio-Loge, die etwas weiter zu ihrer Rechten im selben Range lag. Beide Gesellschaften hatten eine fröhliche Begrüßung ausgetauscht, als sie Platz nahmen. Das genügt vorerst, dachte Harriet, es stehen mir noch drei Pausen bevor, über die ich mir noch nicht recht im klaren bin. Sie wußte, daß Carlo Dalverio, der im dunklen Hintergrund der Loge seiner Frau stand, sie ansah. Wenn er eine Frau anblickte, so erweckte er in ihr das Gefühl, als berühre er sie mit den Händen. Seit ihrer ersten Begegnung mit den Dalveri vor einigen Wochen hatte sie sich den Anschein gegeben, als spüre sie diesen Blick nicht, wenn er ihn ihr zuwarf. Aber ob er es wußte oder nicht, er hatte ihre Phantasie angeregt, und sie fühlte diesen Blick, sooft er über ihre Schultern, ihre Arme und ihren Nacken glitt. Sie empfand dabei einen leichten, angenehmen Schauer, über den sich ein gewisser Zweifel legte, ein vorsichtiger, klug erwogener Zweifel, der das zarte Empfinden wie eine kalte, schillernde Perlmuttschale einschloß. Sie war sich dessen völlig bewußt, obwohl sie eigentlich vorzog, nicht darum zu wissen. Vielleicht, dachte sie, weiß ich zuviel; denn ich weiß auch, daß Pina Dalverio mich ebenfalls ansieht. Und das würde sie nicht tun, wenn sie keinen Grund hätte. Sie spürt, ahnt oder vermutet etwas; was aber hat ihren Verdacht erregt?

Nichts. Harriet Piers sagte sich, daß ein wenig Spiel hier nun einmal mit zum Leben gehöre; es war ein Spiel, bei dem ganz bestimmte Regeln beachtet wurden. Ihr Aussehen und ihr Wesen standen im Widerspruch zu ihrer

Unerfahrenheit auf diesem Gebiet. Sie hatte dieses Spiel nie gespielt, aber genug gehört und gesehen, um sich darüber klar zu sein, daß sie Erfahrung vortäuschen mußte, falls sie zu einer Partie aufgefordert werden sollte. Niemand benahm sich gern wie ein ungeschickter Banause. Sie wollte ihren Aufenthalt hier genießen, gleichzeitig aber Unannehmlichkeiten vermeiden. Wenn sich ihr die Gelegenheit zu einem solchen Spiel bot, würde sie am besten dieselbe Technik wie bei gewissen anderen Spielen anwenden, wo kühle Selbstsicherheit, ja sogar Bluff einem leidlich klugen Menschen über die ersten Runden hinweghalfen, während er sich im geheimen orientierte und alles Notwendige aneignete.

Sie beobachtete, wie der Dirigent sich mühsam seinen Weg durch die Holzbläser und Geiger bahnte und unter leichtem, höflichem Applaus, an dem sie sich auch beteiligte, das Podium betrat. Im letzten Augenblick, bevor seine erhobenen Hände die schmetternden Akkorde auslösten, die den Auftakt zum „Othello“ bildeten, mußte sie an das denken, was ihr zu Ohren gekommen war: daß Carlo Dalverio mit allen Frauen flirtet, daß es weiter nichts zu sagen hat, daß es nur eine schillernde Seifenblase ist, wie sie hier immer in der Luft herumtanzen. Wieviel besser muß seine Frau das wissen als ich! Sie ist schließlich ein Dutzend Jahre mit ihm verheiratet.

Sie nahm sich vor, der Oper ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken, ohne sich von diesen Gedankengängen ablenken zu lassen. Der Chor war packend, die Ausstattung ein Meisterwerk, der Schrecken des Sturmes wirklich glaubhaft und die Stimmen unübertrefflich. Voller Aufregung und Spannung hatte Mailand diesen neueinstudierten „Othello“ erwartet, für den die Scala die besten Kräfte engagiert hatte, und als nun Santo Stefano auftrat, begann

das Galapublikum mit der Konzentration wirklicher Kenner zu lauschen. Schon seit vierzehn Tagen war weder um Geld noch durch Beziehungen ein Platz für die ausverkaufte Vorstellung zu haben gewesen. Harriet Piers war von dem Wunsch beseelt, diese Aufführung zu sehen, und übergücklich, als Lydia Marchisi sie dazu einlud. Auch bei aller Freundschaft nahm man eine solche Einladung nicht als selbstverständlich hin. Ihr Kleid war ebenso aufsehererregend wie die anderen Schöpfungen um sie herum, ihre Frisur ebenso schön, ihr Schmuck genauso hübsch, wenn auch nicht so auffallend und üppig wie der ihrer Nachbarinnen. Beim Verlassen ihrer Wohnung hatte sie lachen müssen, als Angela ihr in die weiße Nerzjacke half.

„Was für ein wunderschöner Pelz!“ rief das Mädchen mit leuchtenden Augen und strich sanft mit der Hand darüber.

„Ja“, erwiderte Harriet Piers. „Das habe ich auch geglaubt, als ich ihn im vergangenen Jahr in New York kaufte. Aber verglichen mit vielen anderen Pelzen heute abend, wird er wie Kaninchen aussehen.“

Und so war es auch. Das stellte sie amüsiert und befriedigt fest. Sie war lange genug hiergewesen, um Geschmack am Mailänder Leben zu finden, aber nicht lange genug, um es zu bekritteln. Es war durchaus möglich, daß sie eines Tages auch dieses Stadium erreichte, falls sie hierblieb, aber sie hatte keinen Daueraufenthalt ins Auge gefaßt, eigentlich gar keine Zukunftspläne geschmiedet. Es genügte ihr zunächst, daß sie den Winter hier verbrachte, und dies verdankte sie dem glücklichen Zufall, daß eine Freundin von Lydia Marchisi für fünf Monate nach Buenos Aires ging und ihr den Vorschlag gemacht hatte, ihre reizende Wohnung, komplett mit Angela, zu

übernehmen, da es ihr in Mailand ja so gut zu gefallen scheine. Das alles hatte sich ganz einfach und zwanglos ergeben. Harriet Piers war entzückt von der Gastfreundschaft und Freundlichkeit der Menschen, denen sie begegnete, begeistert von der Musik, stolz auf ihre Fortschritte im Italienischen; sie fand großes Gefallen an den schönen Kleidern, an den köstlichen Speisen, an den improvisierten Einladungen und Zusammenkünften. Fast ohne zu wissen, wie es geschah, befand man sich inmitten heiterer Gruppen beim Lunch, bei Cocktail-Parties oder bei späten Soupers nach der Oper. Aber sie hatte nicht mit den kleinen Liebeleien gerechnet, diesem Spiel mit dem Feuer, das fast jede Begegnung mit einem charmanten Mann verursachen mochte. Hätte ein Junggeselle dieses Feuer entfacht, wäre sie mit sorgloser Begeisterung darauf eingegangen.

Wie die Verhältnisse nun einmal lagen, nahm sie an, daß Pina Dalverio Gefahr witterte, wozu sie — Harriet unterzog ihre Gefühle einer eingehenden Prüfung — gar keinen Grund hatte. Aber Pina war eifersüchtig. Das spürte man genauso, wie man den schwächsten Rauch wahrnahm. Eifersucht war etwas, was Harriet selbst nur allzugut kannte. Eifersucht war der Fluch ihrer eigenen jungen Ehe gewesen und hatte dieser vor einem Jahr, ungestüm und haltlos, den Gnadenstoß gegeben. Sie glaubte, nichts besser verstehen zu können als die Eifersucht einer anderen Frau, und von allen Leuten in der Welt hatte sie das geringste Verlangen, diese zu erwecken. Sie war sich natürlich bewußt, daß es bei jeder Frau verschieden war, wieviel sie in dieser Hinsicht ertragen konnte. Eine Zeitlang gab sie sich alle Mühe, sich diese Gedanken aus dem Kopf zu schlagen und die Musik zu würdigen, nach der sie so verlangt hatte. Plötzlich beunruhigte sie der Zufall, daß

ihr dieses alles in den Sinn kam, während sie sich gerade „Othello“ anhörte. Man brauchte allerdings der Phantasie nicht allzusehr die Zügel schießen zu lassen. Aber sie war sich bewußt — und dieses Wissen schob sie nicht achtlos beiseite —, daß sie hier in einer Welt lebte, die von ihrer eigenen ganz verschieden war, und daß eine zur Entladung kommende Eifersucht hier völlig andere Folgen haben konnte.

Der Jago war prächtig. Er steckte schon tief im Trinklied. Das Tempo war schwungvoll, die Szene erregend; seine chromatischen Skalen glitten ihr wie Eiszapfen den Rücken hinunter, und endlich war Harriet Piers für die Umwelt völlig verloren.

Carlo Dalverio pflegte während des größten Teils der Aufführung zu stehen. Er hatte eine intensive, drängende körperliche Energie, die sich vielleicht als Ruhelosigkeit bemerkbar gemacht hätte, wäre sie nicht mit so viel disziplinierter Grazie in Schranken gehalten worden. Es war weniger anstrengend für ihn, mit verschränkten Armen entspannt zu stehen, als auf einer der schmalen Seitenbänke, die wie alles im Theater mit peinlicher Genauigkeit in der originalen Form rekonstruiert worden waren, im Hintergrund der Loge zu sitzen. Er würde sie jedoch nicht geändert haben; auch nicht die absperrenden, aber schönen und für die Verschwiegenheiten des achtzehnten Jahrhunderts entworfenen Logenwände; auch nicht die Damenstühle, die so gestellt waren, daß die darauf sitzenden Personen nicht nur einen guten Blick auf die Bühne hatten, sondern auch selbst gebührend bewundert werden konnten. Nein, er wollte nichts geändert wissen, und wie jeder andere Mailänder war er ebenso stolz auf die erstaunliche Rekonstruktion wie früher auf das Original. Sein ganzes

Leben lang war er während der Oper gestanden, zuerst in der Loge seiner Mutter und jetzt in der seiner Frau. Die Stühle und Schemel waren immer besetzt. Pina wäre sich in einer halbleeren Loge nackt vorgekommen, und wenn irgendein mißtönendes modernes Werk aufgeführt wurde, auf das Gäste keinen besonderen Wert legten, gab es eine unerschöpfliche Menge von Verwandten, die nur zu gern die freien Plätze besetzten. Es gefiel ihm so, er war daran gewöhnt. Er und Pina hatten ihr ganzes Leben inmitten von Familienhorden gelebt.

Er stand da und blickte über die Köpfe der sitzenden Damen hinweg: seine Frau, die Gräfin Bettoncini aus Vicenza mit ihrer Tochter Maria Chiara und Pinas beste Freundin, Riri Minghetti, eine Witwe, die ihn zu Tode langweilte. Hinter ihnen saßen gedrängt der Graf Bettoncini, Carlos Freund Gigi Santangelo aus Turin und ein für Maria Chiara eingeladenener junger Mann. Es waren zwei Personen mehr da, als sogar Pina gewöhnlich hinein-zupressen versuchte. Aber es handelte sich um eine Gala-vorstellung, und keiner hatte etwas gegen diese Fülle einzuwenden. Die Loge war in der Tat so voll, daß Carlo Dalverio bei sich lachen mußte; denn es gelang den anderen kaum, den Kopf zu wenden, und infolgedessen konnte niemand beobachten, wie er unverwandt zu Harriet Piers hinüberblickte.

Er sah ihr Gesicht im Profil, während sie den Blick auf die Bühne gerichtet hatte, und studierte ihren kleinen, klassisch geformten Kopf mit dem dunklen, glänzenden, kurzgeschnittenen Haar, das in zarten Locken auf ihrem Nacken lag. Er hatte es gern, wenn Frauen äußerst schick waren. Keine neue Mode war zu extrem für ihn. Aber er fand es amüsant und bewundernswert, daß diese hübsche Amerikanerin sich so gelassen den Anhängern der Schnee-

besenfrisur, wie sie diese Haartracht bezeichnete, wider-  
setzt und einen Kampf mit dem besten Haarkünstler in  
Mailand ausgefochten hatte, um ihren charakteristischen  
Kopf so zu behalten, wie er war. Sie war eigenwillig, aber  
das waren sie alle. Manche Äußerungen der Eigenwillig-  
keit und Unabhängigkeit waren bei Frauen etwas irri-  
tierend. Trotz seiner oberflächlichen Bekanntschaft mit  
Harriet Piers hatte er einige solcher Anzeichen bei ihr  
wahrgenommen. Aber andere Eigenschaften hielt er für  
wichtiger; sie war originell, andersartig, erfrischend. Was  
immer sie auch hier so allein tun mochte — und das war  
etwas seltsam für eine Frau — sie hatte jedenfalls genug  
Geld und Stil, um es mit Verve und feinem Instinkt zu  
tun, und genug Freunde, die in reizender Weise dafür  
sorgten, daß sie im Blickfeld stand.

Aber warum war sie eigentlich hier? Diese Frage erregte  
die Neugierde eines Mannes zu sehr; er konnte sie einfach  
nicht ignorieren. Nach Dalverios Ansicht konnte es nur  
eine Antwort geben, und wenn diese existierte, dann mußte  
irgend jemand unter seinen intimen Freunden wissen, um  
wen es sich handelte, denn in Mailand blieb so etwas kein  
Geheimnis. Doch niemand kannte die Antwort. Dalverio  
war nicht der einzige, der danach forschte. Nach gründ-  
licher Betrachtung war er zu dem Schluß gekommen, daß  
das fast Unmögliche wahr sein mußte. Wenn sich also  
noch niemand die Gegenwart dieses entzückenden Ge-  
schöpfes zunutze gemacht hatte, warum soll ich nicht der-  
jenige sein, dachte er, ehe mir jemand anders zuvorkommt?  
Auf dieses Ziel hatte er heimlich hingearbeitet, wenn er  
sie bei seinen und Pinas Freunden traf, in seinem eigenen  
Hause, bei den Marchisi, bei Cocktail-Parties und zwang-  
losen Abendgesellschaften. Soviel er wußte, hegte Pina  
viel Sympathie für Harriet Piers; auch die anderen Frauen,

die ihr begegnet waren — jedenfalls solange kein Grund vorlag, der einen Umschwung dieser Gefühle bewirkte. Aber vor drei Tagen hatte er Harriet gegen sieben Uhr zum erstenmal allein in ihrer Wohnung aufgesucht, um ein Gläschen mit ihr zu trinken.

„Oh“, rief sie aus, als er erschien. „Ich dachte, Sie hätten gesagt, Sie und Pina würden auf dem Weg zu einem Abendessen vorbeikommen.“

„Das habe ich auch gesagt. Ich telefonierte von meinem Büro aus.“ Er betrachtete sie eine Weile. Sie saß auf einem niedrigen, genoppten Diwan und hatte ein Bein untergeschlagen. Sie hatte ein höchst faszinierendes Gesicht, pikant und lebendig; das ausgeprägte Kinn wurde durch einen zarten, gefühlvollen Mund gemildert, und dann diese schönen amerikanischen Zähne! Ihre Nase war gerade und kurz, ihre Stirn höher als die der italienischen Schönheiten, und ihre Augen erschienen ihm einfach wunderbar — hellgrau, umrahmt von dichten Wimpern, die dunkler waren als ihr Haar, lagen sie tief unter geraden schwarzen Augenbrauen. Diese wölbten sich ein wenig amüsiert oder boshaft, als er sagte: „Hoffentlich haben Sie nicht inzwischen Pina angerufen.“

„Ich hatte es vor.“

„Ein frommer Einfall. Es wäre natürlich verhängnisvoll gewesen.“

„Wirklich? Hätte sie etwas dabei gefunden?“

„Ha!“ Auf ihren Wink hin schenkte er ihr ein Glas Whisky und Soda ein und kehrte selbst mit einem Glas an seinen Platz zurück.

„Ich dachte, Sie tranken nur Wermut oder Bitter“, bemerkte sie.

„Mittags. Im übrigen eignen wir uns alle Ihre amerikanischen Gepflogenheiten so rasch wie möglich an.“

„Einschließlich der schlechten. Ich habe niemals solchen Kitsch gehört wie hier im Radio. Ich versuche immer, etwas gute Musik zu finden.“

„Nun sagen Sie mir bloß nicht, daß Sie sich der Musik wegen in Mailand aufhalten. Das könnte ich nicht ertragen. Oh, diese Mädchen, die hierherkommen, um Gesangsunterricht zu nehmen, diese Trauergestalten, die schmachmend um die Scala schleichen!“

„Besten Dank. Aus diesem Grunde bin ich natürlich hier.“

„Das habe ich mir auch gedacht. Sie besitzen alle Qualifikationen einschließlich der schlechten Haut und der Brille.“

„Nun, Carlo, das ist grausam. Nur weil es ein paar von dieser Sorte gibt —“

„Na schön, aber warum sind Sie dann hier?“

Sie lächelte; sie hatte ein strahlendes Lächeln. „Weil es mir hier gut gefällt. Ich verleve eine ganz wunderbare Zeit.“

„Aber wo? Mit wem? Wann?“

„Nun, gerade im Augenblick, zum Beispiel, mit Ihnen.“

„Wenn Sie mit mir spielen wollen —“

„Natürlich möchte ich spielen. Aber vielleicht kenne ich nicht alle Regeln.“

„Die lernt man schnell.“

„Oder auch nicht.“ Sie lachten.

„Trotz alledem ist es sehr ungewöhnlich“, meinte er. „Hübsche Amerikanerinnen und Engländerinnen halten sich gern in Rom auf. Oder in Venedig. Zuweilen auch in Florenz . . .“ Er setzte eine sarkastische Miene auf. „Aber hier? Ich verstehe nicht einmal, warum Sie überhaupt hierhergekommen sind. In dieses häßliche, geschäftige,